
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 118. Bromberg, den 23. Mai. 1935

Diana auf der Jagd.

Roman von W. J. Locke.

Andy lachte von neuem. Tonio hatte recht. Diese Dinge hatten ihre Vorzüge. Er blieb stehen und unterzog besonders ein Toilettenkästchen einer genauen Besichtigung. Es entzückte ihn. Die Spiegel waren aus geschliffenem Kristall. Die Flaschenpfropfen, die Rücken der Bürsten, die Kämme, die Griffe und vieles andere daran blinkte in Lapis Lazuli.

Er wollte gerade zu Tonio bemerken: Wollte Gott, mir wäre eine Frau bekannt, der ich dies schenken könnte, als er sich plötzlich erinnerte, daß es eine solche Frau gab. An dem Nachmittag, als Muriels Befinden sich gebessert hatte und er mit Diana gemütlich und in aller Freundschaft plaudernd auf eitle Wünsche zu sprechen kam, hatte Diana gesagt:

„Oh, es gibt eine Menge Dinge, die ich mir wünsche und die mir nie in Erfüllung gehen werden! Ein Haus in Cannes, einen Rolls-Royce mit einem fabelhaften Chauffeur für mich ganz allein, ein Toilettekästchen im Wert von tausend Pfund . . .“

Ein Toilettekästchen hatte sie mit zu den unerreichbaren Dingen gerechnet. Er betrat mit Tonio zusammen den Laden und fragte nach dem Preis des Kästchens im Schaufenster. Es war nicht besonders teuer. Wenn er etwas wirklich Wertvolles sehen wolle, meinte der Verkäufer, müsse er die letzten Neuheiten betrachten.

„Es soll aber aus Kristall und Lapis sein“, sagte Andy.

„Gewiß“, antwortete der Verkäufer, „das wollte ich Ihnen gerade zeigen.“ Er holte es herbei. Vor dieser Pracht verblaßte die in der Auslage.

„Ich will es kaufen“, meinte Andy hochmütig. „Es muß sofort nach London.“

Er zahlte und gab die Adresse von Miß Diana Merrow an. Nachdem man ihm versichert hatte, mit dem nächsten Zug werde es ein Bote nach London bringen, verließ er das Geschäft.

Er hatte nichts, was den Geber hätte verraten können, in das Kästchen getan. Tonio ging schweigend an seiner Seite in der Wintersonne den Fußweg entlang.

„Was denkst du dir, Tonio“, fragte Andy.

„Ich denke, daß du verliebt bist“, antwortete Tonio.

Andy klopfte ihm auf die Schulter.

„Wie klug! Komm, laß uns Austern essen und auf ihre Gesundheit trinken.“

Weihnachten kam und ging vorüber. Die letzten Tage des Jahres schlichen langsam hin. Langsam, weil Andy zur ewigen Einsamkeit verbannt schien. Er hatte nichts zu tun, er hatte keinen Freund außer Tonio.

Plötzlich erinnerte er sich, daß die Zahlungen noch vor Ablauf des Jahres zu leisten waren. Es fiel ihm auch ein, daß seit der Abreise von London Bronson ohne Nachricht geblieben war. Da lag er wach, und der kalte Schweiß brach ihm aus. Was mochte geschehen, wenn der Narr aus lauter Angst bekannt gab, Sir Hermann Drake sei auf geheimnisvolle Weise verschwunden.

Er schickte Tonio nach London. Er sollte Bronson beruhigen und mit der angesammelten Post zurückkehren.

Tonio kam mit der Nachricht heim, Bronson sei sehr besorgt gewesen, dies sei aber nun behoben. Er brachte einige Briefe mit. Keinen von Diana oder Muriel. Einer war von Chrysolos, in Geheimschrift, den Andy beiseite legte, um ihn später zu entziffern. Dann eine Ausgabe der Times mit einer durch einen blauen Strich gekennzeichneten Anzeige:

„Sir Hermann Drake wird dringend ersucht, mit dem Vaterunser in Verbindung zu treten, noch vor dem 31. Dezember.“

„Das ist ein starkes Stück, findest du nicht?“ fragte Andy.

„Ein Damoklesschwert über dir“, sagte Tonio.

„Hilf mir“, sagte Andy, und die beiden machten sich an die Entzifferung der mit Brüchen vollgeschriebenen Seiten.

Sie lasen endlich:

„Ich habe mein Möglichstes getan. Die Anzeige in der Times muß Sie erreicht haben, wo immer Sie sind, und wie krank Sie auch sein mögen. Wenn bis zum 15. Januar nichts erfolgt, werden sämtliche Papiere und Beweisstücke noch an demselben Tag an die Behörde abgegeben. Ich muß aber noch einmal sagen, daß ich den Abbruch so langer guter Beziehungen nicht begreife.“

„Andy“, sagte Tonio verstört, „was soll das bedeuten?“

„Es bedeutet“, erwiderte Andy, „daß wir nicht mehr lange hier bleiben dürfen.“

Dann war noch eines zu tun: man mußte die Anzeige beantworten.

„Vaterunser! Adresse vergessen. Bitte um Angabe.“

Es folgten ein oder zwei schreckliche Tage. Tonio wurde neuerlich nach London geschickt. Er kam mit einem Telegramm zurück:

„Lothburry, wie gewöhnlich.“

Das war wenigstens etwas Greifbares. Er schrieb also einen Brief in Geheimschrift auf dem Briefpapier von Park Lane.

„Mein lieber Andreas, ich bin sehr krank gewesen, und ich bin erst jetzt imstande, meinen Geschäften wieder nachzugehen. Ihre Drohungen finde ich begreiflich. Aber warum so geheimnisvoll? Genügt nicht ein gewöhnlicher Scheck? Mein Privatsekretär wird mit Ihnen in Park Lane alles Erforderliche besprechen und Ihnen den Scheck gegen Übergabe der Schriftstücke aushändigen.

Hermann Drake.

Es folgte eine schreckliche Woche, deren größten Teil Tonio in London verbrachte. Endlich kehrte er zurück. Der Brief an Chrysolos, Esqu., London, und Northern Bank, Lotburry, war zurückgekommen und hatte den Empfänger nicht erreicht. Er trug die Bemerkung: Adressat unbekannt.

Dann brach der Zorn Gottes über Andy herein. Geheimnisvolle, dunkle Mächte bemächtigten sich seiner. Jeder Morgen des neuen Jahres fand ihn in kaltem Schweiß gebadet. Er griff nach der Zeitung und hatte nur Sinn für die Anzeigen. Eines Tages las er da die Worte:

„Sir Hermann Drake!" Bloß diese Anrede stand da, nichts weiter.

Er reichte das Blatt Tonio hinüber, der bemerkte:

„Das sollte einem in Chikago zustoßen!"

„Ich wünschte, ich wäre dort", rief Andy, „dort wüßte ich mir zu helfen, hier weiß ich es nicht."

Tonio zuckte mit den Achseln: „Wenn du mir wenigstens dein Vertrauen schenken wolltest, vielleicht könnte ich dir helfen."

Andy sah ihm lange ins Gesicht.

„Ich glaube, du hast recht", sagte er. „Es ist nicht anständig, daß ich dich derart im unklaren lasse. Aber wenn du irgendwie dabei beteiligt bist, wirst du in den Augen des Gesetzes zum Mittäter. Das müßtest du mit in Kauf nehmen."

Tonio lächelte voll Güte.

„Ich habe zu dir soviel Vertrauen, Andy, daß mich das nicht schreckt."

„Ich bin ein Schwindler, ein Riesenschwindler", sagte Andy, „setz' dich hin, und ich werde dir alles erzählen."

Zum zweitenmal legte er sein Geständnis ab.

Der kleine weißhaarige Mann sah ihn kummervoll an, warf Fragen ein, bekam Antworten in Form von Selbstanklagen und Schuldbekenntnissen.

„Du hast etwas ganz Törichtes getan", sagte er. „Du hast dich selbst . . . wie heißt es? . . . dem Gesetz in die Hand gegeben. Und das ganze furchtbare Geld gehört gar nicht dir?"

„Natürlich nicht", rief Andy. „Es gehört einer nie gegründeten Akademie und einer toten politischen Partei."

„Wer weiß das?"

„Was meinst du damit?"

„Wer kennt den Inhalt des Testamentes, das du vernichtet hast?"

„Die Rechtsanwälte, die es aufgesetzt haben."

„Doch du sagtest, daß sie es deinem Bruder zurückgeschickt hätten, noch bevor du den Austausch vorgenommen hattest. Er wollte es ändern. Wer kann dir nachweisen, daß du das Testament jemals gesehen hast? Wer kann dir nachweisen, daß du das Testament zerstört hast? Und das wäre doch dein Hauptverbrechen?"

Andy wischte sich über die schweißbedeckte Stirn.

„Du bist verdammt klug", sagte er. „Du mit deinem italienischen Kopf. Ich hätte nie daran gedacht."

„Hast du den Anwälten erzählt, daß du das Testament gesehen hast?"

Andy dachte scharf nach.

„Nein, ich ließ sie berichten."

„Dann also", sagte Tonio, hättest du, falls dein Bruder das Testament zerstört hätte, als nächster Verwandter das Vermögen geerbt, genau wie den Titel?"

„Das ist richtig! Was folgerst du daraus?"

„Ich versuche, für dich zu denken, Andy."

„Und du meinst, daß es ganz gut steht?"

„Nein", sagte Tonio ernst.

Andy wandte sich ab. Manchmal schienen ihm Tonios Augen wie die eines Hundes, ein andermal waren sie die eines unerbittlichen Heiligen auf einem frühitalienischen Bild.

„Das meinte ich nicht, in keiner Weise", sagte Tonio. „Ich finde alles sehr schlimm, so schlimm wie möglich."

Andy brannte eine Zigarette an und warf sich in einen Armstuhl. Das frühe Januar-Zwielicht begann das Zimmer in Dunkelheit zu hüllen.

Tonio fuhr fort: „Du existierst überhaupt nicht, mein armer Andy, als Andy Drake hast du dich selbst begraben und liegst in eurer Familiengruft, und als Sir Hermann Drake kannst du auch nicht länger leben. Könntest du den Herrn Chrysolos so bezahlen, wie es dein Bruder tat, dann wäre es etwas anderes."

„Das ist es doch eben", sagte Andy, „könnte ich den Narren doch endlich erwischen!"

Tonio trat vor ihn hin und berührte ihn an der Schulter.

„Wenn du es könntest, was dann? Was soll aus dem Geld werden? Aus dem unehrlich erworbenen Geld? Geld eines Verräters, wie es scheint? Glaubst du nicht, daß Chrysolos schon die ganze Zeit über ein Auge darauf hat? Warum sonst sollte es dein Bruder einer Akademie und einem politischen Verein vermacht haben?"

„Er hatte keinen außer mir, und mich verabscheute er."

„Und die Dame, die er ihrem Mann weggenommen hat?"

Andy begann Tonios Gedankengang zu begreifen.

„Großer Gott", rief er aus.

Hermann mochte geahnt haben, daß er mit der Hinterlassenschaft dieses unehrlich erworbenen Geldes eine Erbschaft von Unglück hinterließ. Dagegen konnte ein Privatmann nicht aufkommen.

„Ich gebe es auf", sagte er.

„Was gibst du auf, Andy?"

„Mich für Hermann auszugeben."

„Mir scheint, du mußt noch viel mehr aufgeben."

„Was?"

„Alles", sagte Tonio und machte eine andeutende Bewegung mit seinen verkrüppelten Händen.

Er stand im Licht des Kaminfeuers, weißhaarig und mit tiefliegenden Augen, schwarz gekleidet, dürr und zitternd, eine wahrhaft unglückliche Erscheinung. Sein Schatten fiel grotesk auf die gegenüberliegende Wand.

„Gib alles auf, Andy. Andy Drake ist tot. Und Hermann Drake muß ebenfalls sterben. Wie ich schon sagte, du existierst nicht mehr. Du mußt dir ein neues Leben aufbauen."

Der kleine Mann fuhr derart noch eine Weile fort, und Andy war in seinem Bann.

Andy stärkte sich mit einem Whisky.

„Laß mir noch etwas Zeit. Mein Kopf schwirrt mir. Ich werde noch verrückt. Komm, wir wollen eine Stunde üben."

„Gut", sagte Tonio. „Ich habe heute morgen einiges Neue aus London bekommen. Eine neue Erfindung, Andy. Du wirst sehen. Sie ist in meinem Zimmer. Ich werde die Schachtel auspacken. Du hast recht. Es ist keinem Menschen dienlich, zu lange an schreckliche Sachen zu denken."

Andy beantwortete sein Lächeln. „Du bist wundervoll, Tonio. Weiß Gott, was ich ohne dich machte."

Was er unmittelbar ohne ihn tat, war dies, daß er seine Hände an den schmerzenden Kopf legte und seine Gedanken zurückwandern ließ in die Irrwelt seines Bruders.

Auf einem hochlehnigen Stuhl in der Ecke des steifen und kalten Hotelzimmers stand die schwarze, stählerne Kassette, darin alle die schrecklichen und beschämenden Geheimnisse ruhten. Er ging auf sie zu. Jedenfalls konnte er das alles für alle Zeiten vernichten. Er nahm den Stoß von Schriftstücken heraus, schleuderte sie auf den Kaminsims, und nachdem er das Feuer mit dem Schürhaken von neuem angefacht hatte, verbrannte er Stück für Stück.

Tonio kam herein und mit ihm zwei Diener, die Samttücher und ein Gerüst trugen. Tonio sah besorgt auf das Feuer, auf Andy und bedeutete den Leuten, ihre Last abzusetzen und hinauszugehen.

„Was hast du gemacht", rief er, als sie die Tür geschlossen hatten.

„Ich habe das ganze verdammte Zeug verbrannt."

„Lieber Gott", schrie Tonio verzweifelt, „weißt du, was du getan hast? Du hast in Wahrheit alle deine Schiffe verbrannt. Du hast jede Waffe, die dein Bruder gegen Chrysolos haben konnte, vernichtet."

„Nein", schrie Andy und starrte ihn mit offenem Munde an.

„Glaubst du denn, daß ein Mensch wie dein Bruder Dinge aufbewahrt, die nur ihn allein belasten würden?"

Andy schlug sich vor die Stirn.

„Angenommen, du wärest in meiner Lage, was würdest du tun?"

„Ich würde zuerst zu meinem Beichtvater gehen und mein Gewissen entlasten."

„Ich habe keinen Beichtvater und auch kein allzu belastetes Gewissen. Damit ist mir nicht geholfen. Was rätst du mir nun?"

Er sah auf Andy mit einer Falte in den Mundwinkeln und einem Aufleuchten in den dunklen Augen. So blieb er einige Zeit. Dann ging er zu einem kleinen Seitentisch, auf dem ein oder zwei Pakete Karten bereitlagen. Mit geübtem Griff entfaltete er das eine Bündel und zog einen Treff-Buben heraus.

„Wie hast du das gemacht?"

„Was ich dir rate? Gut, schau her, Andy, das bist du, der Treff-Bube. Siehst du? Was ich dir rate?"

Andy sah, daß der Treff-Bube aus Tonios Fingern verschwand.

„Mache es wie er —", sagte Tonio.

(Fortsetzung folgt.)

Liebesrechnung.

Skizze von E. O. Single.

Die Stunde war zeitlos und ohne Gewicht. Zwei Menschen fuhren heim. Wiegend trug sie der Zug aus einem glücksonnigen Tag in den dämmernden Abend. Zwei Menschen, die sich einen Tag geschenkt hatten, einen einzigen kurzen Sonntag, kehrten zu sich selbst zurück. An der Wagendecke klirrten leise die Lampen. Das Fahren des Zuges war von einer wohlig einschläfernden Eintönigkeit, darin die bunte Vielheit der verflossenen Stunden sich einbettete wie in einen kleinen zärtlichen Traum.

Sie waren Großstadtkinder, beide, Menschen eines gehetzten Alltags. Sie: Schreibmaschine, Diktaphon, Telephonverbindungen. Der Mann: Zeichenbrett, Stücklisten, Akkordberechnungen. Er: hundertzweiundsechzig netto pro Monat, sie: hundertachtzig, dafür alleinstehend und belastet mit den Ausgaben für ein viel zu teures Zimmer. Jeder wußte das vom andern. Viel näher kannten sie sich eigentlich noch nicht, aber über des andern Monatseinkommen war jedes sofort im Bilde gewesen.

Nun hatten sie diesen gemeinsamen Sonntag verlebt, den ersten, seit sie sich kannten, waren irgendwohin in die Berge gefahren, nicht mit Rucksäcken und Kochgeschirr, sondern wie eben eine kleine Sekretärin und ein junger Ingenieur Sonntags zusammen ausfliegen, er das halbe Monatliche bei sich, sie, ebenfalls nicht ohne Geld, zwei klein zusammengefaltete Zwanziger in der Handtasche und etwas Silber.

Jetzt fuhren sie heim und hatten doch eigentlich keine Heimat als ein Zimmer irgendwo in einem gleichgültigen fremden Haus, ein paar Bilder von Eltern und Geschwistern an den Wänden und in der Fabrik den gewohnten Arbeitsraum.

Manchmal legte er seine Hand hinüber in ihren Schoß auf ihre Hände, dann öffnete sie für einen Wimpernschlag die Augen und sah ihn an. Sie saßen unter den vielen sonntagmüden Reisenden dieses Zuges und waren sich auf eine süße, erschöpfende Art nahe und fremd. „Hat es dir gefallen?" — „Ja, sehr!" — „Bist du müde?" — „Ein wenig — du auch?" ... Viel mehr hatten sie sich nicht mehr zu sagen nach diesem übervollen Tag, aber um so mehr gingen ihre Gedanken gleiche, seltsam verschlungene und ineinander mündende Wege ... Was hat die Fahrt gekostet? dachte sie in ihrer Ecke, das muß ich ihm doch wenigstens zurückgeben, er hat doch selbst so wenig! Sie kam nicht ganz zu Ende mit dieser Überlegung, weil er sich wieder zu ihr herüberbeugte: „Ich ruf' dich morgen an, ja?" sagte er, während auch seine Gedanken einen buckligen, steilen Hang erklommen. Zum fünftenmal aufgestellt, stimmte die kleine ängstliche Rechnung nicht, weil er fortwährend etwas anderes vergaß, einmal die Briefmarken und den Kaffee, dann wieder die zwei Mark für den Wein am Nachmittag.

Sie saßen einander gegenüber, zwei Menschen, die sich nicht gleichgültig mehr waren seit heute, aber ihr Alltag, dieser Alltag, dem sie für ein paar Stunden entronnen und dem sie nun wieder entgegenfuhren, griff schon nach ihnen, streute ihnen schon aus ungewisser Ferne seine kleinen Mühen und Sorgen entgegen.

Was hat er nur alles für mich ausgelegt? Sie ging hinter geschlossenen Augen noch einmal den ganzen Tagesverlauf durch: Fahrgeld, die Fleischbrühe heute morgen, Kaffee, Essen — die Bergbahn hat mindestens drei Mark gekostet! — mußten die aber auch gleich zwei Portionen Kaffee bringen, statt Tassen! Kuchen — Erdbeertörtchen mit Sahne, mindestens fünfundvierzig Pfennig das Stück! Und Zigaretten zu sechs raucht er sonst sicher auch nicht ...

„Geht es dir gut? Soll ich dir nicht den Mantel in die Ecke hängen?" sagte er und kletterte noch immer aufwärts über alle die kleinen und kleinsten Posten, bis er endlich oben ankam auf dem schwindelnden Gipfel von neunzehn Mark und dort ein wenig erbittert und hilflos Umschau hielt. Nun muß mir Robert doch aushelfen diesen Monat! Und die Schuhe muß ich eben bis nächsten Monat lassen! ... Wenn sie mir das Fahrgeld geben will, nehm' ich es nicht! Damit wird sie sicher nachher anfangen! Himmel, morgen ist ja auch die Straßenbahn wieder fällig! — Es kann aber doch nicht sein, daß wir neunzehn Mark gebraucht haben! —

„Danke!" sagte sie etwas zu höflich fremd und lächelte dann sofort zu einem zweiten „Danke!", das dieses erste kühlere wieder gutmachen sollte. Ich kann ihm doch jetzt nicht einfach fünf Mark geben!

Auf ihrem Schoß lag die kleine Handtasche von mausgrauem Wildleder, in dieser Tasche lagen zwei Zwanzigmarkscheine und etwas Silbergeld, und dieses Geld lag zwischen ihnen, eine kleine silberne Brücke, die sie nicht trug, über die sie nicht zu einander gelangen konnten.

Man stößt sich doch heute nicht mehr an solchen Äußerlichkeiten, dachte sie, im Begriff, das gute, erlösende Wort zu sagen. Und seltsamerweise dachte er in diesem Augenblick das gleiche und erwartete dieses Wort.

Aber es wurde nicht gesprochen, dieses Wort; es blieb haften an den vielen beglückenden Bildern, die sie gegenseitig von sich aufgenommen hatten und in diesen wirklichkeitsfremden und alltagentrückten Stunden und die dieses Wort hätte zerstören müssen.

Immer näher trug sie der Zug dem Ende ihrer kleinen Liebesreise entgegen, dieser etwas leichtsinnigen, jugendseligen Tour, die neunzehn Mark gekostet hatte und nun einen Abschluß finden mußte, über den sie sich grübelnd abquälten.

Es ist alles so schwer! Auch wenn man so die neue, andere Jugend ist, man kommt nicht weg über diese Dinge, dachte das Mädchen in seiner Fensterecke. Und da fiel der Sinnenden plötzlich etwas ein, das Dümmste, was ihr überhaupt hätte einfallen können, aber sie startete glücklich und mit Eifer in diese Dummheit.

„Willst du mir einen Gefallen tun?" sagte sie und sprach hastig weiter. „Ich bin immer so leichtsinnig mit Geld. Heb' mir zwanzig Mark auf für die Schneiderin! Hier, heb mir das auf, sonst ist es doch wieder weg am Ersten!"

Schwindel! dachte er und machte ein sehr männlich überlegenes Gesicht, während sie den schüchternen, klein zusammengefalteten Zwanzigmarkschein hervorkramte. „Gern!" sagte er. „Natürlich!" Und verwahrte den Schein umständlich in seiner Brieftasche.

Es war ein Schwindel, ein kleines tolpatschiges Manöver. Sie wußten es beide, aber gleichgültig, was nun weiter aus diesem Zwanzigmarkschein würde, für den Augenblick trug diese kleine Unaufrichtigkeit. Über diesen kleinen Schwindel hinweg konnten sie wieder zueinander gelangen. Sie hatte so festen Grund fast, diese kleine Lüge, wie der Waldboden, auf dem sie heute nachmittag gegangen waren.

Eine noch ungeklärte Himmelserscheinung.

Von H. Walter Cordes.

Keine andere Jahreszeit bietet wie der Frühling, insbesondere der Mai, eine so günstige Gelegenheit zur Beobachtung einer Naturerscheinung, die in ihrem Wesen noch keineswegs geklärt ist, obwohl sie, astronomisch gesprochen, sich in unmittelbarer Nähe der Erde abspielt. Es handelt sich um das sogenannte Tierkreis- oder Zodiakallicht.

Der berühmte dänische Astronom Tycho Brahe war wohl der erste, der sich mit dieser sonderbaren Himmelserscheinung näher beschäftigte. Er erklärte sie als einen Dämmerungsvorgang besonderer Art. Heute, drei Jahrhunderte später, sind wir zwar so weit, daß wir sagen können, beim Tierkreislicht handelt es sich keinesfalls um einen Vorgang in der irdischen Lufthülle; worum es aber in Wirklichkeit geht, vermag mit Sicherheit noch niemand zu sagen. Selbst manche Einzelheiten der Erscheinung entziehen sich noch unserer Kenntnis, so der Umfang des Himmelsgewölbes, den sie umfaßt, die Helligkeitsschwankungen, die auftreten können, und sogar die Färbung. Auch was zum Entstehen des Tierkreislichtes führt und seine genaue Lage im Sonnensystem sind Dinge, welche die Astronomie noch nicht mit Sicherheit zu klären vermochte.

Das Tierkreislicht erscheint uns als mattglänzender Lichtkegel, dessen Achse etwa in der Ekliptik liegt und dessen Spitze sich auf rund 60 Bogengrade von der Sonne entfernt. In unseren Breiten leuchtet dieser Kegel nur recht matt; in den Tropen aber mit dem ständig klaren Himmel soll er unter Umständen die Stärke eines Scheinwerfers annehmen.

Die Neigung der Ekliptik zum Horizont wechselt zwischen 14 und 61 Grad. Erst wenn sie mehr als 30 Grad ausmacht, besteht Aussicht, die Spitze des erwähnten Lichtkegels über die Dünste und Nebel des Horizonts herausragen zu sehen, so daß sie für uns nach Sonnenuntergang oder kurz vor Sonnenaufgang sichtbar wird. Aus diesem Grunde ist die Möglichkeit, ein Tierkreislicht zu erblicken, am günstigsten zu den Zeiten, wo die Neigung der Ekliptik ein Höchstmaß erreicht, mithin rund 30 Grad beträgt. Im Frühjahr sind die Sichtbarkeitsbedingungen am besten am westlichen Horizont nach Sonnenuntergang, im Herbst dagegen am östlichen Himmel vor Tagesanbruch.

Beobachtungen unter besonders günstigen Umständen haben gezeigt, daß die beiden Lichtkegel, die sich östlich und westlich der Sonne befinden, durch ein matter leuchtendes Band verbunden sind, das sich etwa längs der Ekliptik ausdehnt. Die Lichtkegel selbst stechen in Helligkeit und Breite stark gegen dieses Band ab, doch ist sein Bestehen bei guten Beobachtungsmöglichkeiten außer Zweifel.

Unser großer Alexander von Humboldt gehörte zu den ersten, die in den Tropen das Tierkreislicht beobachteten. Ihm fiel auf, daß die hellsten Stellen noch heller leuchteten als die bekannten Milchstraßenwolken im Schützen und im Schwan. Er stellte auch Größen- und Helligkeitsschwankungen des Tierkreislichtes fest, die offenbar ihren Ursprung in der Erscheinung selbst hatten, nicht aber von den mehr oder weniger guten Beobachtungsverhältnissen abhingen. Alle Wahrnehmungen des großen Forschers sind in den letzten Jahren ausdrücklich als richtig bestätigt worden.

Nach Humboldts Ansicht ist das Auftreten des Tierkreislichtes zu erklären durch die Annahme eines flachen Ringes sehr kleiner Teilchen zwischen der Venus- und der Marsbahn. Die von uns beobachtete Lichterscheinung würde dann durch von diesen Teilchen zurückgeworfenes Sonnenlicht entstehen.

Auf einen anderen Standpunkt stellte sich Herschel. Er nahm — mit der Sonne im Mittelpunkte — einen linsenförmigen Raum an, der sich möglicherweise bis zur Erdbahn ausdehnt. Dieser Raum soll mit Myriaden um unser Zentralgestirn wirbelnder Staubteilchen und Meteore angefüllt sein, die das Sonnenlicht zurückwerfen. Die heutige Ansicht geht dahin, daß dieser ellipsenförmige Raum noch weit über die Erdbahn hinausgeht, eine Ansicht, die durch das mattleuchtende Verbindungsband zwischen den beiden Kegelspitzen beiderseits der Sonne gestützt wird. Die größere Leuchtkraft der Spitzen erklärt man dadurch, daß nach der Mitte zu der Raum dichter mit Stoffteilchen angefüllt ist, wodurch das Sonnenlicht stärker zurückgeworfen wird.

Die verschiedene Helligkeit in den Kegelspitzen kann auf Schwankungen in der Dichte der Zodiakallichtmaterie zurückgeführt werden, Veränderungen in der Helligkeit finden dagegen möglicherweise ihren Grund in Sonnenflecken und anderen die Sonnenstrahlung beeinflussenden Vorgängen. Das Vorhandensein dieser angenommenen Tierkreislichtmaterie kann natürlich auch eine Erscheinung wie die verfrühte Wiederkehr des Enckeschen Kometen erklären, die seinerzeit den Astronomen ein zunächst unlösbar scheinendes Rätsel aufgab.

Daß sich um die Sonne ein riesiges, aus Stoffteilchen und Meteoren bestehendes Ellipsoid bewegt, braucht weiter nicht verwunderlich zu erscheinen. Unser Sonnensystem ist, wie wir zuverlässig wissen, an solchen kleinsten Teilchen außerordentlich reich. Die Anziehungskraft der großen Planeten, zu denen in diesem Zusammenhange auch die Erde, Mars, Venus und selbst Merkur zu rechnen sind, mag diese Teilchen sehr wohl gezwungen haben, die Sonne in Bahnen zu umkreisen, die der Ekliptik sehr nahe liegen, wenn nicht gar mit ihr zusammenfallen.

Gewisse Forscher wollen die Stoffmasse des Tierkreislichts auch als eine Art Spiralnebel bescheidenen Umfangs aufgefaßt wissen. Diese Himmelskörper sind ja in der Tat häufig linsenförmiger Gestalt und aus unzähligen Sternen zusammengesetzt, an deren Stelle beim Tierkreislicht eben Stoffteilchen und kleinste Meteore getreten wären. Ob diese Annahme aber in der Tat das Richtige trifft, werden erst weitere Forschungen ergeben können.



Allzu realistische Schießübung.

Ein nicht alltäglicher Vorfall spielte sich kürzlich auf dem Schießplatz von Fort George nahe der schottischen Stadt Inverneß ab. Eine Kompanie Hochländer war zum Scharfschießen angetreten, einige der Leute hatten ihre Aufgabe bereits erfüllt, und ein neuer Schütze trat vor, um seine fünf Schüsse abzugeben. Er legte auch an, zielte sorgfältig, drehte sich dann plötzlich um und gab einen scharfen Schuß auf die hinter ihm stehende Kompanie ab. Alles stob schleunigst auseinander und suchte Deckung, so daß auch niemand getroffen wurde, obwohl der rabiate Scharfschütze noch zwei weitere Patronen abfeuerte. Dann suchte er das Weite, verfolgt durch die ganze Kompanie. Nach einer halben Stunde war man seiner habhaft geworden; er trug seltsamerweise eine Schußwunde, obwohl doch niemand auf ihn geschossen hatte. Vermutlich hat er sich die Verletzung selbst beigebracht. Das allgemeingefährliche Verhalten des Hochländers ist offenbar nur in einem plötzlichen Anfall von Geistesverwirrung zu erklären.

*

Selbstmord mit dem Kanarienvogel.

In Budapest hat sich unlängst eine 92jährige Greisin, die sich übrigens noch der besten Rüstigkeit und Frische erfreute, durch Einatmen von Leuchtgas das Leben genommen. Die alte Frau, die in der Küche in einem Sessel sitzend aufgefunden wurde, hatte ihren Kanarienvogel neben sich gestellt und das kleine Tier mit in den Tod genommen. Der Vogel starb ebenso wie seine Herrin an der Gasvergiftung.

*

350 Gasflaschen explodiert. — 3 Tote.

Ein folgenschwerer Kraftwagenunfall ereignete sich an einem Bahnübergang bei Tournus an der Strecke Paris — Marseille. Da der Schrankenwärter die Schranke nicht geschlossen hatte, wurde ein Lastkraftwagen von einem Güterzug überfahren und zertrümmert. Dabei explodierte die Ladung des Kraftwagens, die aus 350 Flaschen flüssiger Gase bestand. Die Lokomotive des Zuges war sofort völlig in Flammen gehüllt. Der Lokomotivführer und der Heizer sowie der Kraftwagenführer verbrannten bei lebendigem Leibe. Der Zugführer und ein zweiter Insasse des Lastkraftwagens erlitten schwere Verletzungen. Der Schrankenwärter wird sich wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten haben.

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.